

Der Kleine sah es nicht. Aber er fühlte es mit den feinen Nerven seiner Seitenantennen, fühlte die höhnische Schnabelbewegung des Riesen, das Vibrieren von dessen Vorderflossen und das Lauern der drei Hinterflossen auf den Greifschwung. Er fühlte sein Schicksal.

Und doch wollte er sich nicht ergeben — der junge Räuber. Der Hohn des Riesen ging ihm an die Ehre War er nicht vom gleichen Stamme? Fraß er nicht auch die Kleinen genau wie der Ganzgroße? Wollte der ihn haben, sollte er ihn fangen. Schon mehr als einem war er entwischt.

Blitzschnell schnellte er sich unter den Ballen des dichten Wassergrases, um den Häscher zum Angriff zu reizen, herauszulocken aus der Lücke, den Weg zu öffnen ins Weite.

Lucius rührte sich nicht. Nur die Augen folgten dem Kleinen, und die Nerven der Seitenlinien stellen sich genau auf ihn ein.

In jähem Rundschwung schoß der Wilderer auf Armlänge an der Schnauze des Mächtigen vorbei, bereit, an der Schwanzflosse gepackt zu werden und mit einem kräftigen Schneller über den Kopf des Riesen hinweg das Freie zu gewinnen, wenn auch mit zerfetzter Schwanzflosse.

Lucius rührte sich wieder nicht. Er kannte diese Finten, war selber Meister darin.

Langsam, unendlich langsam schob er den Kopf vor, bis seine Blicke die des kleinen Räubers trafen. Der wollte ihnen entgehen, wandte sich ab. Und schon glaubte er ein katziges Schleichen zu fühlen und sich im Nacken gepackt. Doch Lucius war nicht vom Fleck gewichen. Seine Augen bohrten sich in die des andern. „Ergib dich“, funkelten sie hinüber vom Willen des Großen gegen den des Kleinen.

Der war zäh. Den letzten Ausweg, der ihm schon oft geholfen aus dem Netz des Fischers, wollte er noch versuchen. Schnell nur, ehe die Nerven versagten! Und mit gewaltigem Satz schoß er hoch in die Luft, hinweg über den dichten Krautballen und dahinter in Sicherheit.

Schoß? — Nein, wollte! Hatte in der Unruhe die dicke Eisglasplatte nicht bedacht, die der Winter zwischen Wasser und

Luft geschoben. Krachend fuhr er mit der harten Schnauze gegen das Eis, daß die Kiefer sprangen und die Zähne flogen.

Dann war's vorbei. Er sank zurück.

Lucius ergriff den Kopf des Betäubten, schob ihn in seine Schnauze und schluckte den Körper nach, Zoll um Zoll, bis der kleine Räuber ganz verschwunden war im Bauche des großen.

Drei Tage hatte Lucius an dem Happen zu verdauen.

Dann blieb ihm der Appetit aus. Hatte er sich den Magen verdorben? Halb verdrossen, halb verwundert staunte er in sich hinein, wo nur der Hunger blieb und die Raublust? Dicht über seiner Nase zogen die Rotfederschwärme hin, und ihre kleinen rotgelben Flossen leuchteten in den ersten Strahlen der warmen Märzsonne. Er ließ sie unbehelligt ziehen.

Etwas Neues war in ihm erwacht, neu im Gefühl des Jahres, alt in der Erinnerung. Unwiderstehlich drang mit den warmen Sonnenstrahlen ein heißes Sehnen in das Herz des Riesen, ein Drang zum Gegenteil des Alltags, zum Schaffen statt zum Zerstören. Das Geschlecht regte sich und der Trieb, es fortzupflanzen.

Lucius ersehnte seine Lucia.

Wo war sie nur, die herrliche Braut des vorigen Jahres, die stattliche Zwölfpfünderin, deren gelbrot überhauchte Flossen so eigen gegen seine grünblauen kontrastiert hatten? Ob er sie wiederfinden würde? Die goldenen Flecken auf seinem Schuppenkleid leuchteten stärker, und ein goldiger Rand setzte sich beiderseits des Bauches an.

Unwiderstehlich trieb es ihn auf die Brautsuche. An allen Verstecken und Standplätzen vorbei, in alle Lücken und Winkel rund herum um den ganzen See. Und endlich hatte er sie gefunden, als die Sonne alles Eis fortgewärmt.

Dutzenden von Bräuten war er unterwegs begegnet, großen und kleinen, schlanken und dicken, solchen, die ihm schmeichelnd und freudig wedelnd entgegenkamen, und andern, die bang flüchteten vor seiner Riesengestalt. Keine zog ihn an.

Und dann die tückischen Netze, welche die einfältigen Menschen gerade zur Hecht-